

Ulrike

Ulrike W. ist die Vorgängerin von Eva W. im Team der ambulanten Jugendhilfe im Zentrum für Soziale Arbeit und Beratung Berne. Sie erblickt 1977 in Bad Oldesloe das Licht der Welt. Aufgewachsen ist Ulrike in Lübeck, wo sie bereits während ihrer Schulzeit in einer Wohngruppe der Vorwerker Heime für behinderte Kinder mitarbeitet. Ein freiwilliges soziales Jahr absolviert Ulrike in einem Tageszentrum für psychisch kranke Erwachsene. In dieser Zeit trifft sie auf zwei entfernte Bekannte aus ihrer Jugend, die in der angeschlossenen Tagesklinik für seelisch Erkrankte betreut werden. Das stimmt sie sehr nachdenklich.

»Plötzlich wurde mir klar, dass wirklich jeder Mensch durch ein traumatisches Erlebnis oder eine psychische Erkrankung aus der Bahn geworfen werden kann.«

Ulrike studiert in Lüneburg zwei Semester auf Lehramt und jobbt nebenbei in einer Wohngruppe für seelisch Erkrankte. Ende 1999 zieht sie nach Hamburg und studiert am Rauhen Haus Hamburg Sozialpädagogik. 2003 macht sie ihren Abschluss und ein Jahr später legt sie außerdem erfolgreich ihre Prüfung zur Diakonin ab. Bereits während des Studiums arbeitet sie im Kinder- und Jugendhaus St. Elisabeth in Bergedorf. Dort ist sie fest angestellt, als sie 2007 ihren Arbeitgeber wechselt und Mitarbeiterin der Pestalozzi-Stiftung Hamburg wird. Zwei Jahre lang arbeitet sie im »Treff Berne«, bevor sie ins Zentrum für Soziale Arbeit und Beratung Altona-Altstadt wechselt, das in der Virchowstraße seinen Sitz hat. Neben ihrer Tätigkeit in der ambulanten Jugendhilfe ist Ulrike dort zuständig für Trennungs- und Scheidungsberatung im familiengerichtlichen Verfahren und für den »Begleiteten Umgang«, wo sie bei strittigen Umgangsregelungen Eltern-Kind-Kontakte begleitet und parallel die Eltern berät. Da trifft es sich gut, dass Ulrike berufsbegleitend die Ausbildungen zur Paar- und Familientherapeutin und zur Heilpraktikerin für Psychotherapie gemacht hat. Als sie privat nach Altona zieht, wechselt Ulrike im Januar 2014 ein weiteres Mal den Standort und arbeitet seitdem im Zentrum für Soziale Arbeit und Beratung Langhorn. Warum dieser erneute Wechsel?

»Durch die Hilfen in der ambulanten Betreuung und die vielen hochstrittigen Konfliktberatungen, für die ich zuständig war, blieb es nicht aus, dass ich den Klienten auch privat über den Weg gelaufen bin. Da fand ich es besser, Wohn- und Arbeitsort, also privates und berufliches Umfeld, räumlich wieder zu trennen.«

Was sind zurzeit Ulrikes Arbeitsschwerpunkte in Langenhorn?

»Auch wieder die ambulante Jugendhilfe und der Begleitete Umgang. Momentan begleite ich drei Jugendliche in Wohnungen der Stiftung. Da habe ich großes Glück, weil diese jungen Erwachsenen sich mir gegenüber sehr offen zeigen, bereit sind, eine Beziehung einzugehen, mir Vertrauen schenken und auch ehrlich über ihre Schwächen reden. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich. Wenn diese Voraussetzungen aber gegeben sind, dann habe ich als Pädagogin das Gefühl, dass ich für die jungen Menschen etwas erreichen kann, dass sie von der Hilfe profitieren werden. Das ist ein schönes Gefühl.

Was ich außerdem toll finde, ist, wenn ich von den Menschen, mit denen ich arbeite, noch etwas lernen kann. Mit Ali beispielsweise, einem minderjährigen unbegleiteten Flüchtling aus Ägypten, habe ich viel diskutiert über die politischen Unruhen in seinem Heimatland, über die Rolle der Frau und die Stellung der Familie. In Ägypten ist der Zusammenhalt innerhalb der Familie das Wichtigste, dann erst kommen die einzelnen Familienmitglieder.

Ich habe mit Ali sogar das heikle Thema IS, Bewegung Islamischer Staat, besprochen. Es heißt ja, dass bindungslose Jugendliche anfälliger sind für deren Anwerbungsversuche. Seine vernünftige Einstellung dazu und zum Islam im Allgemeinen hat mich beruhigt. Es ist wichtig, dass die jungen Menschen die Gefahren erkennen, die im Leben auf sie lauern.«

Es geht aber nicht immer so ernst zu. Ulrike lacht, als sie davon erzählt, wie sie dem minderjährigen Flüchtling die Ostsee gezeigt hat.

»Ali war völlig verblüfft, dass es ein deutsches Meer gibt, so nahe bei Hamburg. Das fand er total cool. Der Sandstrand sei so weiß wie der in Ägypten, hat er gesagt. Als ich ihm ein Zelt gezeigt und erzählt habe, dass man an einigen Stränden darin wohnen kann, hat Ali sich von seinem Geld ein kleines Zelt gekauft und es gleich ausprobiert. Es ist doch schön, wenn man sich gegenseitig den Lebenshorizont erweitern kann. Und wie eng eine berufliche Beziehung werden kann, zeigte sich später, als Ali im Krankenhaus an den Ohren operiert wurde. Da war er siebzehn Jahre alt. Nachdem er aus der Narkose aufgewacht war, rief er immer wieder nach seiner Mutter. Die Schwester rief abends um zehn bei mir an und bat mich, vorbeizukommen. Ich bin hingefahren, habe ihn getröstet und dafür ganz viel Dankbarkeit erfahren. Wir dürfen nicht vergessen, dass diese jungen Menschen hier ganz allein in einem fremden Land sind. Das ist eine hohe Verantwortung, für sie da zu sein. Auch mal abends um zehn.«

VIOLA

Eine Familienhilfe, für die Ulrike über zwei Jahre lang zuständig gewesen ist, ist ihr in besonderer Erinnerung geblieben. Warum?

»Viola war siebzehn Jahre alt und hochschwanger, als ich sie an meinem zweiten Arbeitstag kennenlernte. Sie selbst und ihre Familie kamen aus dem regionalen Umfeld, hatten schon des Öfteren Kontakt zu verschiedenen Angeboten des Treffs Berne gehabt. Viola selbst war aufgrund der psychischen Probleme ihrer Eltern in Wohngruppen groß geworden und brachte mir als Pädagogin daher einen gewissen Vertrauensvorsprung mit, was hilfreich war. Nachdem wir uns lange unterhalten, uns kennengelernt und einen Draht zueinander gefunden hatten, übernahm ich die Zuständigkeit für die Familienhilfe. Violas Freund Kevin, der Vater des ungeborenen Babys, war achtzehn Jahre alt. Wir beschlossen eine Kooperation mit einer der beiden Familienhebammen, die im selben Haus ihre Unterstützung anboten. Parallel suchten wir eine Wohnung für die werdende Familie und ein Krankenhaus für die Entbindung. Im Kreißaal des AK Wandsbek kam es dann zu einer für mich eindringlichen Szene: Die dortige Ärztin hatte eine Ultraschalluntersuchung gemacht und Viola und Kevin mitgeteilt, dass das Kind ein Junge werden würde. Der behandelnde Frauenarzt hatte zuvor prognostiziert, es würde ein Mädchen werden. Viel rosafarbenes Spielzeug war schon gesammelt worden. Kevin machte aus seiner Freude keinen Hehl, verkündete im jugendlichen Leichtsinn lautstark, dass sein männlicher Nachfolger garantiert »so dicke Eier« kriegen würde, wie er selbst habe. Das war für mich ein Augenblick zum Fremdschämen, aber die Ärztin hat nur laut gelacht, und ich habe gemerkt, dass die beiden einfach nur authentisch waren, sich nicht verstellten. Und so musste ich Viola und Kevin annehmen, wenn ich sie begleiten und ihnen helfen wollte: so wie sie sind.«

In ihrem Berufsleben hat Ulrike später erkannt, dass durchaus nicht alle Menschen, mit denen sie arbeitet, sich ihr gegenüber authentisch zeigen. Ab und zu wird auch gemogelt, geschauspielert und gelogen. Dann ist es schwer, eine Beziehung auf einer vertrauensvollen Grundlage aufzubauen. Umso mehr freut sich Ulrike für Viola und Kevin, dass sie ihnen eine eigene kleine Wohnung vermitteln kann und ihr erstes Kind gesund zur Welt kommt. Die Tauffeier findet sogar an einem Wochenende im Treff Berne statt.

Im Rahmen der Hilfe trifft sich Ulrike zweimal wöchentlich mit der Familie, beantragt Gelder, unterstützt bei Behördengängen, hilft beim Umzug und der kindgerechten Einrichtung der Wohnung. Mit Viola, die gerne ihren Haupt-

schulabschluss machen möchte, sucht sie eine passende Schulform aus. In einer Mutter-Kind-Schule kann Viola am Unterricht teilnehmen, während ihr Sohn im selben Haus in einer Krippengruppe betreut wird. Ulrike sorgt für eine emotionale Stabilisierung, als Paarprobleme auftreten. Kevin hat ein Problem mit dem Kiffen, das nervt Viola. Die beiden trennen sich, kommen wieder zusammen. On – off. Viola wird ein zweites Mal schwanger. Nach der Geburt des zweiten Kindes trennen sich Viola und Kevin endgültig.

Wie war das für Ulrike?

»Ich wusste, dass Viola sehr stark war, ungeheuer positive Ressourcen hatte. Sie musste von klein auf an immer für die ganze Familie da sein, Verantwortung übernehmen, weil ihre Eltern dazu nicht in der Lage gewesen waren. Viola war intelligent und machte mit großem Einsatz das Beste aus ihren schwierigen Startbedingungen. Natürlich war sie zeitweise überfordert, da habe ich ihr auch schon einmal angeboten, sie in den Arm zu nehmen. Ohne ihre Zustimmung hätte ich das nicht gemacht. Manchmal braucht man eben jemanden, der einen einfach mal drückt und einem gut zuredet. Ich bin froh, dass ich das bei aller boten Professionalität und notwendigen Distanz in meiner Rolle als begleitende Sozialpädagogin getan habe, denn diese Momente haben eine große Nähe geschaffen und damit unserer Beziehung Vertrauen und Sicherheit gegeben.«

Viola ist in den Dingen des Alltags kompetent. Sie versorgt ihre Kinder, führt den Haushalt, kocht, kann mit ihrem Geld umgehen. Das ist wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Von ihren Eltern kann sie keine Hilfe erwarten, ihr Freundeskreis ist größtenteils noch im Partymodus. Umso wichtiger ist die tragfähige Beziehung zu Ulrike. Viola hat ihr bildlich gesprochen »die Tür aufgehalten«, ihr vertraut. Es freut die Pädagogin, dass Viola sie nach dem Auslaufen der Hilfe noch Monate später ab und zu im Büro besucht. Viola berichtet, dass sie einen neuen Partner hat und von dessen Eltern als Schwiegertochter gut aufgenommen wird. Alle zusammen fahren sogar in den Urlaub. Viola erlebt ein intaktes Familienleben. Das hat Ulrike ihr so sehr gewünscht.

Einen Bruch mit der Arbeitsform Familienhilfe gibt es für Ulrike nach dem Tod der kleinen Lara-Mia. Der neun Monate alte Säugling stirbt in Hamburg in der Wohnung der Eltern. Das untergewichtige Kind wiegt laut Angaben der Staatsanwaltschaft nur 4,8 Kilo – das Normalgewicht liegt in diesem Alter zwischen acht und elf Kilo. Die Polizei nimmt in diesem Rahmen auch Ermittlungen gegen die begleitende Sozialpädagogin wegen der Verletzung der Fürsorge- und

Erziehungspflicht auf. Diese hat Lara-Mia und ihre achtzehnjährige Mutter im Rahmen einer Familienhilfe betreut.

Ulrike kennt die Pädagogin, die bei einem anderen Jugendhilfeträger arbeitet, persönlich aus einem Praktikum. Ihr Eindruck ist, dass diese eine sehr gewissenhafte, erfahrene Kollegin ist. Im Arbeitsfeld der Jugendhilfe gibt es nach dem Urteil ausreichend Diskussionen und vor allem Kritik, denn die Sozialpädagogin wird zu einer Geldstrafe verurteilt. Somit wird ihr offiziell und gerichtsfest eine Mitschuld unterstellt. Der Super-GAU für eine pädagogische Mitarbeiterin. Ein persönliches Drama, das, so meint Ulrike, jede Mitarbeiterin und jeden Mitarbeiter im Rahmen einer Familienhilfe ereilen könnte.

»Niemand von uns kann die Hand dafür ins Feuer legen, dass so etwas in seiner oder ihrer Zuständigkeit nicht passiert. Das Urteil war für mich vor allem deshalb nicht nachvollziehbar, weil das Jugendamt die Familienhilfe zu diesem Zeitpunkt gar nicht wegen des Verdachts auf Kindeswohlgefährdung eingesetzt hatte. Niemand hätte diesen schlimmen Tod voraussehen können.«

Ein anderes Ereignis findet etwa zeitgleich in einem Hilfeverlauf statt, für den Ulrike selbst als Pädagogin zuständig ist. Sie erinnert sich noch genau an die Situation:

»Es war ein heißer Sommertag. Eine von mir betreute junge Mutter kam emotional aufgewühlt, genervt und verzweifelt zu einem Treffen. Sie stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch, riss plötzlich ihren Säugling aus dem Kinderwagen und hielt ihn hoch, schimpfte auf mich und die ganze Welt. Mir blieb das Herz stehen! Ein fürchterliches Gefühl! Ich befürchtete, dass sie ihren Sohn jeden Moment auf den Boden schmeißt, war wie gelähmt. Zum Glück kam eine Freundin von ihr dazu. Gemeinsam konnten wir sie wieder beruhigen. Aber dieses Erlebnis in Verbindung mit dem für mich nicht nachvollziehbaren Gerichtsurteil hat zur Folge gehabt, dass ich seitdem keine Familienhilfen mehr übernehme, wenn ein Säugling in der Familie ist. Die Verantwortung ist mir zu groß. Auch wenn man die zuständige Bezugsperson ist, kann man doch nicht vierundzwanzig Stunden am Tag garantieren, dass nichts passiert. Vom Jugendamt bekommen wir oft einen Kontrollauftrag, aber gleichzeitig müssen wir eine tragfähige Beziehungsebene aufbauen und Vertrauen schenken. Das ist oft schwer in Einklang zu bringen. Ich könnte nicht damit leben, wenn so ein Drama in meiner Zuständigkeit passiert. Das verfolgt mich doch mein Leben lang.«

Ulrike gibt sehr offen ihre Empfindungen preis, gewährt einen Einblick in ihr Seelenleben. Man kann ihr nur Respekt zollen, dass sie ihre eigenen Ängste ernst

nimmt und persönliche Konsequenzen daraus zieht. Jeder Mensch hat seine Grenzen. Es ist professionell, diese zu kennen und nicht zu übertreten.

Auch die Pestalozzi-Stiftung Hamburg als Jugendhilfeträger hat seinerzeit Konsequenzen aus dem Tod der kleinen Lara-Mia gezogen: Seitdem gilt bei Hilfeverläufen, bei denen Kinder unter sechs Jahren in der Familie leben, das Vier-Augen-Prinzip: Entsprechende Hilfen werden immer von einem Doppeltteam begleitet. Sicher ist sicher. Doch letztlich kann es leider keine endgültige Sicherheit geben.